

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 38

Rubrik: Das Narrenschiff

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus dem Logbuch
eines driftenden Zeitgenossen

Auch Narrheit will gelernt sein

Seit die Gleichberechtigung der Geschlechter auch auf dem Narrenschiff herrscht, wird vor allem unter den Neuzügern dauernd darüber debattiert, welches Verhalten die Auszeichnung «närrisch» am meisten verdiene. Der Kapitän fand es läblich, dass sich nun auch die Frauen am edlen Wettstreit um die Palme der Narrheit beteiligten. Um den Ehrgeiz jedoch nicht in falsche Richtungen auskeimen zu lassen, gab er dem Drängen nach Abhaltung besonderer Theoriestunden über das Wesen der Narrheit nach. Er tat es allerdings ungern, weil er darin ein weiteres Zeichen der allgemein überhandnehmenden Phantasie-losigkeit zu erblicken glaubte.



In der ersten Fragestunde dominierte naturgemäß das Thema des Zahlenlottos. Weil sich da mehr als vier Millionen Franken zusammengeläppert hatten, die den Hauptgewinnern winkten, gab es kaum ein Besatzungsmitglied, das nicht mehr oder weniger verstohlen seine Kreuzlein auf den Zettel malte. Einige opferten sogar ihre bescheidenen Ersparnisse, um eher Millionäre zu werden.

Ob das nicht ein besonders markantes Beispiel einer närrischen Einstellung sei, wurde der Kapitän gefragt.

Der schüttelte traurig den Kopf und sagte, es gehöre offensichtlich zum fatalen Los der Narrheit, immer wieder mit der Dummheit verwechselt zu werden.

Einer, der Lotto spielt, weil er im Erraten einer Zahlenkombination eine geistige Herausforderung erblicke, verhalte sich vielleicht wie ein Narr; wenn er es aber in der Absicht tue, damit Geld zu verdienen, sei er ein Schafskopf. (Diesen Ausdruck verwendet der Kapitän anstelle eines anderen, seit Damen an Bord sind.)

Hierauf meldete sich mit brüchiger Stimme der Schiffskoch, bei dessen Anblick wir alle erschraken. Das war früher so ein stattlicher, behäbiger Kerl gewesen. Jetzt fiel er förmlich aus der Konfektion und richtete aus tiefliegenden Augen lodernde Blicke auf den Kapitänen.

Was vom Zivilschutz zu halten sei, wollte er wissen. Ob das vielleicht eine närrische Sache sei?

Durchaus nicht, sagte der Kapitän erstaunt. Die Kriegstechnik habe sich ja in einer Weise entwickelt, dass die Massenvernichtungsmittel hauptsächlich gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt würden. Würde man die Menschen im Hinterland schutzlos opfern, hätte auch eine militärische Front keinen Sinn.



Der Koch schien bloss halb überzeugt. Er blieb stehen und suchte nach Worten.

Der Kapitän kam ihm entgegen und sagte, falls die Küchenmannschaft ihren Dienst einmal übungshalber in Gasmasken leisten möchte, würde er das Material sogleich anfordern.

Doch da lag er völlig daneben. Nun brach nämlich aus dem Koch heraus, dass er das Opfer seiner neuen Stellvertreterin geworden war, die er zur Leiterin des Betriebsschutzes ernannt hatte. Innert kurzer Zeit entwickelte die Dame eine tiefe Leidenschaft für diese Aufgabe. Sie bestellte beim Bundesamt für Zivilschutz so viele Portionen jener sagenhaften Ueberlebensnahrung, dass das Narrenschiff damit notfalls zwei Wochen lang ohne reguläre Speise durchhalten könnte. Beim letzten Hafenaufenthalt war das Zeug von einigen noch nicht verhafteten Mitgliedern des schweizerischen Geheimdienstes in der Dunkelheit heimlich an Bord geschafft und in den Magazinen verstaut worden.



«Na und?» sagte der Kapitän gedehnt, indem er den Koch von oben bis unten musterte. «Wurden Sie zur Versuchsperson für den Kaloriengehalt der Ueberlebensnahrung bestimmt?»

So sei es, röchelte der Koch, aber der Test sei nicht schlüssig, da er den Brei einfach nicht essen könne. Nach jeder «Mahlzeit» cheibe er zur Reling und übergebe sich dort. Am meisten habe es ihm jeweils zu denken gegeben, dass nicht einmal die Fische irgendwelchen Appetit danach zeigten.

«Ist es wenigstens eine närrische Sache, für die ich mein Leben riskiere?» wollte der Koch drängend wissen.

Der Kapitän bestätigte diese Frage ohne

Umschweife und verfügte gleichzeitig den Abbruch des Ueberlebens-Experiments. Das Dankschreiben der Herstellerfirma, das der Koch erhalten hatte, wird eingeraumt und soll fortan die Mannschaftsmesse zieren.



Das Beispiel schien dem Kapitän überaus lehrreich zu sein. Die Idee, der ganzen Schweiz für den Fall der Apokalypse noch zwei oder drei Tage lang den Frass der Prärieindianer zu verpassen, könnte nur echt närrischen Gehirnen entsprungen sein. Auch wenn jetzt der Koch mit dem klebrigen Zeug nicht mehr länger geplagt werden solle, sei es doch beruhigend zu wissen, dass dank so skurriler Einfälle der Herren zu Bern die fetten Panzerkässli zwar nach Libyen geschickt werden, dafür aber 20 Millionen Dosen mit undefinierbarer Ueberlebensnahrung in den dreitausend Schweizer Gemeinden eingelagert werden.

Hoffentlich sei dann am Tag X genug sauberes Trinkwasser zum Anröhren da, seufzte der Kapitän und schloss das Kapitel ab.



Weiteres Anschauungsmaterial zum Thema Narrheit hielt der Kapitän in der Hand: Es war die neue Zeitschrift «Die Woche», deren Macher sich wieder einmal so krampfhaft um das «Anders sein» bemüht hatten.

Das Blättlein selbst war nicht einmal schlecht gemacht, aber es wurde durch eine masslose Verlagspropaganda in einen so strahlenden Erwartungshorizont hineingestellt, dass der Leser erst einmal die Augen rieb, als es dann erschien. Es erwies sich, dass der Journalismus nicht im September 1981 in den grosskotzten Redaktionsräumen in einem Berner Nobelhotel erfunden worden war, sondern schon etwas vorher.

Was denn an diesem Blättlein närrisch sein solle? fragte eine Leserin.

«Seine Vermarktung», sagte der Kapitän und hob die Theoriestunde auf.